

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 32 (2019)
Heft: 6-7

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

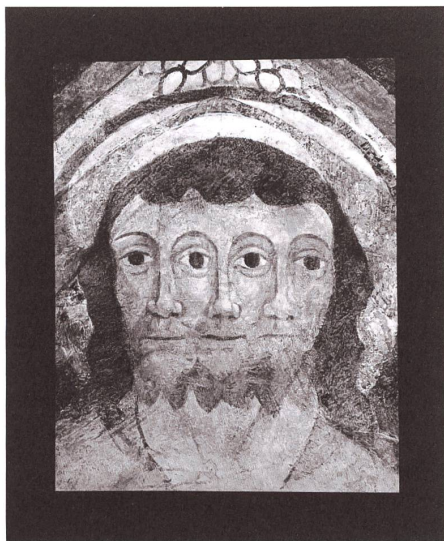
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Obergeschoss der Villa Planta in Chur: Martyrium des Apostels Petrus, um 1200, Wandmalerei, Kloster St. Johann Müstair.



Majestas Domini der Kirche Lavin, um 1500.



In der eigens leerräumten Villa: Rinderherde, eine vorromanische Wandmalerei aus Naturns (links) und eine Apostelsäule, um 1200, aus der Kathedrale Chur.

Mit Zumthor in die Kunstgeschichte

In Graubünden gilt Geschichte viel, über hundert Museen und Archive in den Dörfern und Tälern, ein Rätisches Museum in Chur, eine Zeitschrift, eine Forschungsinstitution sammeln, lagern und stellen sie aus. Nun steigt auch der Architekt Peter Zumthor in die Geschichte ein. Seit vierzig Jahren wohnt, arbeitet und lebt er im Kanton. Für die Jubiläumsausstellung des Bündner Kunstmuseums holt er Kunst aus Graubünden von vor 1530 – dem Jahr als die Reformation in Graubünden in Fahrt kam – ans Licht.

Zusammen mit dem Fotografen Florio Puentner und Stephan Kunz, dem Co-Direktor des Hauses, ist Zumthor eine Überraschung geglückt. Die Ausstellung ist einer Not geschuldet, denn diese frühe Kunst ist oft ein Stück Kirche oder Kloster. Daraus ergab sich das Konzept: Puentner fotografierte die Werke 1:1 in Schwarz-Weiss. Die Präsentation von Skulpturen und Tafelbildern vor dem immer gleichen sattschwarzen Hintergrund schaffen eine illusionäre Bildereinheit. Sie reicht von Südtirol, das einst zum Bistum Chur gehörte, bis in die völlig anders organisierte und regierte Val Calanca. Die Marmorverzierungen des Klosters Müstair gehen auf in einem imaginären Bilderraum mit Holzstatuen aus Domat/Ems, und die beiden feiern im Kunstmuseum eine ästhetische Verschwisterung – sie begründen einen Kulturraum Graubünden. Er ist ab dem 17. Jahrhundert langsam entstanden, doch er ist bis heute nicht geformt. Die Ausstellung wird so zum alten Wunschtraum von der Bündner Einheit.

Trunken von ursprünglicher und mit Fotografie transformierter Ästhetik ging aber die Geschichte hinter den Bildern verloren. Das Medium dafür wäre der Katalog, doch er variiert nur die Idee der Ausstellung. Puentners Fotografien sind hier versammelt, eingepackt in ein persönliches Feuilleton von Peter Zumthor und ein Capriccio von Stephan Kunz. Im Katalog möchte ich aber lesen, was, wie, wo und warum (Aus der Tiefe der Zeit) geschehen ist, wessen Teil das fotografierte Stück ist, und welche Spekulation zu seinem Werden gelten könnte. Denn es gilt auch für eine Ausstellung, die auf das Charisma ihres Machers und auf auratisch aufgeladene Fotografie zählen kann: Der Mensch sieht, was er weiss. Köbi Gantenbein, Fotos: Florio Puentner

Aus der Tiefe der Zeit

Ausstellung im Kunstmuseum Chur, bis 15. September.
Einrichtung: Peter Zumthor, Architekt, Haldenstein;
Florio Puentner, Fotograf, St. Moritz;
Stephan Kunz, Co-Direktor des Kunstmuseums
Katalog: Aus der Tiefe der Zeit. Kunst in Graubünden vor 1530. Scheidegger & Spiess, Zürich 2019, Fr. 38.–



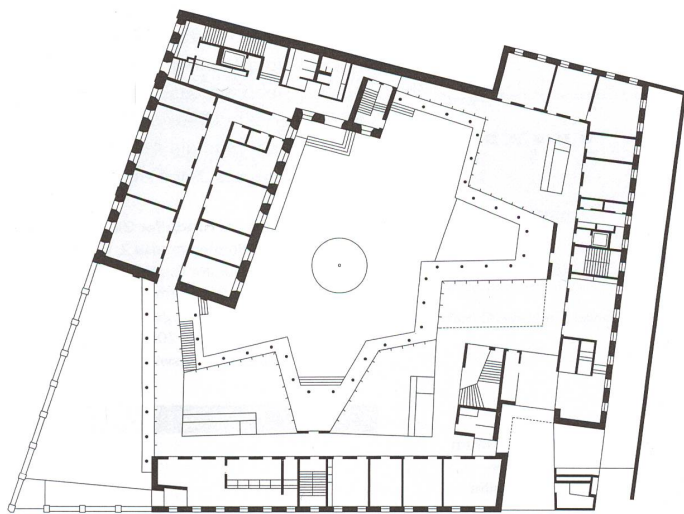
Schweizer Botschaft in
Moskau: Die restaurierte
Fassade des Altbaus.



Der Neubau öffnet sich mit seiner Glasfassade zum Hof.



Die Strassenfassade der neuen Schweizer Botschaft gliedert sich ins Moskauer Stadtbild ein.



Erdgeschoss



Hochparterre 6-7/19 – Ansichtssachen

Botschaft mit Charakter

Als Visitenkarte und Schaufenster der Schweiz soll eine Botschaft selbstbewusst, aber nicht überheblich, bescheiden und präzise auftreten. Das Projekt «Berner Rosen» von Brauen Wälchli Architectes in Moskau hat einen gleichermaßen schweizerischen wie russischen Charakter. Ausgangspunkt war der Altbau aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zweigeschossig, direkt an der Strasse stehend, mit einer repräsentativen Hauptfassade und bescheidenen Seiten- und Rückfassaden ist diese Alltagsarchitektur für Moskau prägend. Im Schatten der sowjetischen Fassaden der Weltmacht überdauerte sie Jahrzehnte. Die Architekten haben dieses Strickmuster aufgenommen: Analog zum Altbau gaben sie dem Neubau eine mit regelmässigen Fensterreihen durchbrochene Strassenfassade, öffneten ihn gegen den Hof jedoch mit einer vielfältig gegliederten Glasfront. So gibt sich die neue Botschaft nach aussen russisch, pflegt im Innern aber Qualitäten, die die Schweiz gerne für sich in Anspruch nimmt: Offenheit und Transparenz.

Bei offiziellen Empfängen und Banketten gelangt man durch ein weisses Portal in den Altbau mit einem Essraum und zwei Salons. Wirklich alt ist jedoch nur die Fassade, alles andere ist neu. Durch den Haupteingang am anderen Ende des Grundstücks erreichen Schweizerbürger, Mitarbeiterinnen und Gäste das Herzstück der Botschaft, den zweigeschossigen Mehrzweckraum im Neubau. Im Alltag ist er der Dreh- und Angelpunkt, er kann aber auch für Konzerte, Vorträge und andere Veranstaltungen für ein externes Publikum geöffnet werden. Für Visaanträge ist ein separater Zugang eingerichtet.

An den mit Einzelfenstern perforierten Fassaden sind die Standardbüros angeordnet, hofseitig liegen die grösseren Räume: Mehrpersonnenbüros, Sitzungszimmer und eine Cafeteria.

Abgesehen von farblichen Akzenten in den repräsentativen Salons haben die Architekten eine zurückhaltende Palette von Materialien und Farben eingesetzt: weisse Wände und Decken, Schreinerarbeiten aus Eiche, ein heller Terrazzoboden und Natursteinarbeiten aus Valser Quarzit als Repräsentation schweizerischer Werte: diskret und selbstverständlich. Werner Huber, Fotos: Jurij Palmin

Umbau und Sanierung Schweizer Botschaft, 2018

Pereulok Ogorodnaja Sloboda 2/5, Moskau
Bauherrschaft: Schweizerische Eidgenossenschaft (Eidg. Finanzdepartement, Bundesamt für Bauten und Logistik)
Architektur: Brauen Wälchli Architectes, Lausanne
Kunst- und -Bau: Anne-Julie Raccoursier, Lausanne
Kosten (BKP 1-9): Fr. 42 Mio.

Das Buch zum Bau

«Schweizerische Botschaft Moskau, Neubau und Sanierung»
Konzept: Hanspeter Winkler, Werner Huber
Herausgeber: Bundesamt für Bauten und Logistik, Bern
Sprachen: Französisch, Deutsch, Russisch
Verlag: Edition Hochparterre, Zürich 2019
Bezug: edition.hochparterre.ch, Fr. 28.80 (ohne Abo 36.–)



Wer durch das Gebäude geht, erlebt die unterschiedlichen Dimensionen von Putz.



Situation



«Eiszueis», das Forum des Gipserunternehmens Kradolfer in Weinfelden.

Für Kopf und Hand

«Ich möchte ein Gewölbe bauen», sagte Reto Kradolfer zu den Architekten Harder und Spreyermann. Das Gipserunternehmen Kradolfer aus Weinfelden ist bekannt für seine Expertise in historischen Putzen und seine Experimentierlust. Unternehmer und Architekten arbeiteten bereits früher zusammen. Im Neubau «Eiszueis» von Kradolfer sollte das Gipserhandwerk zum architektonischen Konzept gehören. Die Gestaltungsmöglichkeiten mit Verputz werden da zu einem Stück Erfahrungsarchitektur. Es geht um Oberflächenstruktur, Farbe, Akustik und – inspiriert vom Gewölbe – die Rundung.

Im Hauptraum, dem multifunktionalen Forum, leitet die doppelt gekrümmte Decke den Besucher zum Musterregal. Das Gewölbe wurde aufwendig als eigene Schicht in den Massivbau eingebaut. Das lässt Ideen aufblitzen zum leidigen Thema der trennenden Dämmschicht. Dem ausgeklügelt komponierten Forum, bei dem sogar Türrahmen und Lampen leise im Gips verschwinden, wird die rohe Werkstattwelt gegenübergestellt. Eine Enfilade verbindet die Entwicklungswerkstatt mit dem Ausstellungsraum und führt weiter zum würdevollen Treppenaufgang. Auf diesem Pfad wartet jeder Raum mit einer bewusst gestalteten Akustik auf. Während die Haupträume in eine feine, helle Kalkbeschichtung gehüllt wurden, wählten die Erbauer für die Nebenräume dunklere Nuancen. Abgerundete Ecken reflektieren auch in diesen Räumen angenehm das Licht.

Ein grober Kellenwurfputz an der Aussenfassade gibt dem Bau eine leicht urchige Präsenz und kehrt die Bossierung des Erdgeschosses um. Das Spiel mit den Putzen wird im zeitgleich renovierten Sitz des Unternehmens weitergeführt. Wer das Gebäude durchschreitet, erfährt ganz nebenbei deren Aufbau: Das Tenn zum Werkhof erhielt nur einen Grundputz, bereits bestehende Wände zusätzlich den Ausgleichsputz. Nur neu eingesetzte Wände rundet die Bauherrschaft mit Deckputz ab. Ein 1:1-Modell, ein Experimentierlabor, ein gebautes Lehrbuch. «Das Handwerk gibt der Architektur eine zusätzliche Dimension», sagt Regula Harder. Wenn man im hallenden Treppenhause die Hand auf das Geländer legt und diese von der perfekten Passung umschmeichelt wird, dann versteht man die Aussage der Architektin. Stéphanie Hegelbach, Fotos: Philipp Funke

Forum und Werkhof Kradolfer Gipserhandwerk, 2018

Wilerstrasse 22 / Sonnenstrasse 2, Weinfelden TG
 Bauherrschaft: Kradolfer Gipserhandwerk, Weinfelden
 Architektur: Harder Spreyermann Architekten, Zürich und Frauenfeld
 Auftragsart: Direktauftrag, 2015
 Bauleitung: Urs Laib, Amriswil

Küche ordnen

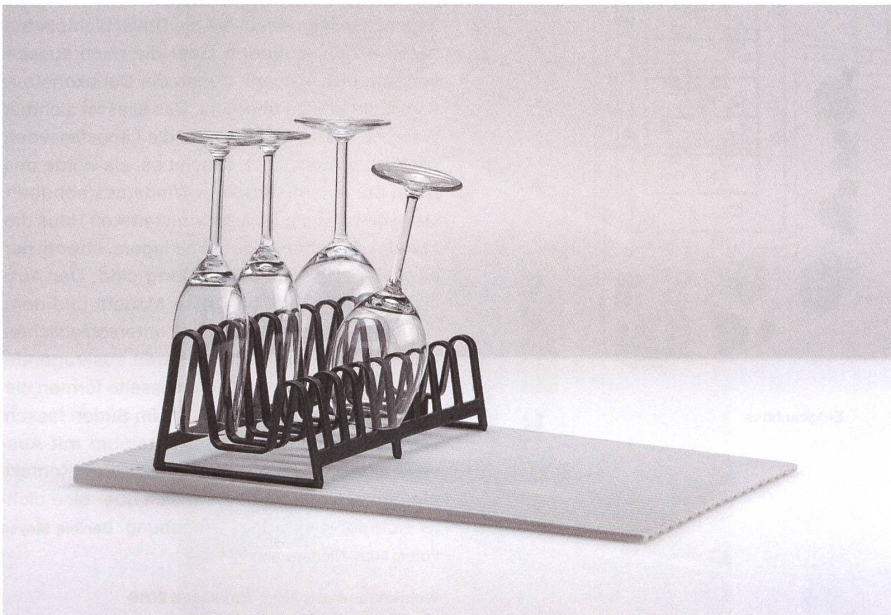
Der alte Spülstein aus Steingut hatte Rillen, über die das Wasser des abtropfenden Geschirrs ins Spülbecken lief. Dann kam die Chromstahlabdeckung, auch sie gerillt und geneigt. Darunter befand sich zwar die Spülmaschine, doch für den schnellen Abwasch brauchte es Hand und Bürstchen. Die praktischen Rillen zu putzen, war jedoch eine Mühsal. Inzwischen sind Spülbecken bündig in die flache Abdeckung aus Chromstahl eingelassen. Keine Rillen, keine Neigung. Das sieht gut aus, doch wer von Hand sein Geschirr spült, muss zu Ersatzlösungen greifen. Denn wohin damit, und wie tropft das Wasser in die Spüle? Ein Gestell, eine Spülmatte, ein Behälter fürs saubere Besteck: Dafür gibt es schöne Dinge, aber sie könnten besser zusammenspielen, meinte Valeria Hiltenbrand, Design-Chefin bei Kuhn Rikon, und beauftragte Big-Game. Die Designer entwickelten ein System, das Ordnung schaffen soll. Elemente sind: eine Abtropfmatte mit leichter Neigung. Legt man sie an die Kante des Spülbeckens, fließt das Wasser über den gewellten Querschnitt ab, und die Matte trocknet dank der Belüftung besser. Ausserdem ist sie so stabil, dass sie nicht zusammenklappt, wenn man sie hochkant aufstellt. Weiter gehört ein Abtropfgestell für Gläser und Teller sowie ein Besteckkorb dazu. Die Unterteilung des Gestells ist so flexibel, dass es auch grössere Weingläser aufnimmt. Lappen, Bürsten und Schwämme werden in einem weiteren Gefäss aufbewahrt. Ein Messer- und Besteckreiniger wird in der Spüle befestigt. Ein Gestell hält Kochbuch, Tablet oder Smartphone für den Einsatz bereit. Die Einsätze für Schubladen, die im Set von sechs Stück angeboten werden, sind stapelbar und so vermasst, dass sie gut kombiniert werden können. Ihr Boden ist gewellt; Einsätze halten Messer griffbereit.

Was einfach aussieht und unspektakulär daherkommt, basiert auf einer Analyse der Situation und der Abläufe. Die Lösung schreibt sich in bestehende Rituale ein, setzt etwas hinzu, das man gerne auf der blitzblank geputzten Spüle stehen lässt, und ist darauf bedacht, nicht mit Kanonen auf Spatzen zu schießen. Das schliesst die Umsetzung mit ein, die auf der Höhe des Konzepts liegt: Der Kunststoff bietet funktionale Vorteile. Mehr kann man von einem sympathischen Aufruf, Ordnung zu halten, nicht erwarten. Meret Ernst

Ordnungssystem «Wave»
Design: Big-Game, Lausanne
Produzent: Kuhn Rikon, Rikon
Material: Kunststoffe (IPS, PP, TPE)
Bezug: ab Ende Juli im Fachhandel



Das Ordnungssystem «Wave» von Big-Game umfasst stapelbare Einsätze für die Schublade.



Die Abtropfmatte, leicht geneigt: Das Wasser fließt über den gewellten Querschnitt besser ab.



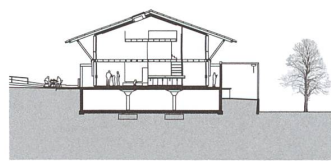
Dem filigranen Haus im solothurnischen Nuglar geben Mauerreste eines ehemaligen Weinlagers Halt.



Über dem alten Kellergeschoss steht ein Holzbau.

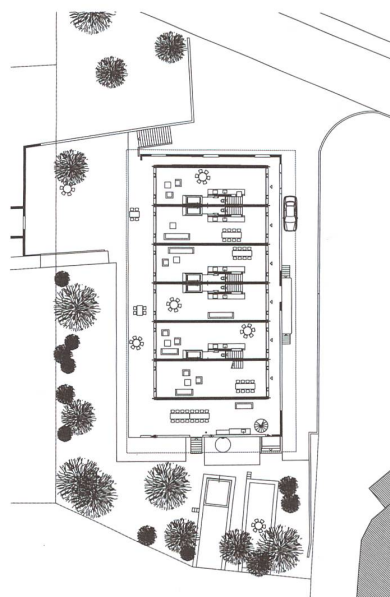


Innerhalb eines Systems bestimmen die Käufer die Gestaltung ihrer Wohnung.



Querschnitt

0 5 10 m



Erdgeschoss

Land-Lofts

Umgeben von Kirschbäumen liegt im nördlichen Jura das Dorf Nuglar. Wer dorthin zieht, realisiert den Traum vom Einfamilienhaus. Aus der Reihe tanzt ein neuer Bau am Ortseingang, Teil eines kleinen Ensembles mit industrieller Vergangenheit. Vor rund vier Jahren begann die Basler Architektin Lilitt Bollinger damit, die Bauten der ehemaligen Schnapsbrennerei und Weinhandlung aus dem Dornröschenschlaf zu wecken und erklärte sie zu einem architektonischen und soziologischen Versuchsfeld. Am Anfang des Experiments stand ihr eigener Umzug ins Kirschlager, das sie zusammen mit ihrem Daniel Buchner von Buchner Bründler zu einem Loft umgebaut hatte. Es folgte die Idee, auch die Geschichte des früheren Weinlagers fortzuschreiben und weitere Parteien davon zu überzeugen, dass eine ländliche Lage einen urbanen Wohnstil nicht ausschliesst.

Die Architektin gewann die Firma Hürzeler als Trägerin dieses ungewöhnlichen Vorhabens und als Partnerin bei dessen Umsetzung. Über dem alten Kellergeschoss entstand ein Holzbau mit sechs Wohneinheiten gleicher Grösse. Die Grösse der Wohnfläche bestimmten die Käufer. Fünf Querbalken pro Wohnung bedarf es aus statischen Gründen, mehr gibt das individuell gestaltbare System nicht vor. Über dem Wohn- und Essbereich im Erdgeschoss befinden sich jeweils ein oder zwei weitere Geschosse, ihre Ausdehnung variiert je nach Raumbedarf und Wohnvorstellung der Bewohnerinnen.

Sowohl die Innenräume als auch die Fassade zeigen, wie dieses Haus zusammengefügt ist. Die Stahlwinkel, auf denen die Querbalken aufliegen, die Schrauben, die die Dreischichtplatten miteinander verbinden, oder die nach aussen verlegten Knoten, mit denen die Dachkonstruktion in die Wände übergeht: Das alles ist sichtbar. Während die schwarze Farbe die Längsfassaden schwerer wirken lässt, scheint es, als würde das Dach bei einem stärkeren Windstoss abheben. Halt verleihen dem filigran gestalteten Haus die Mauern des ehemaligen Weinlagers, obwohl nur noch Bruchstücke davon übrig sind. Der Aussenraum zwischen den alten Mauern und dem zurückversetzten Neubau hat unterschiedlichen Charakter und ist durch das weit auskragende Dach gedeckt. Auf der Eingangsseite formen die Kalksandsteine eine Brüstung, im Süden fassen sie den offenen Gemeinschaftsraum mit Aussenküche. Wer hier wohnt, schätzt den Kontakt mit den Nachbarn und freut sich über eine dichte Wohnform in grüner Umgebung. Daniela Meyer, Fotos: Mark Niedermann

Wohnatelierhaus altes Weinlager, 2019

Liestalerstrasse 12, Nuglar SO

Bauherrschaft: Hürzeler Holzbau, Magden

Architektur: Lilitt Bollinger Studio, Nuglar

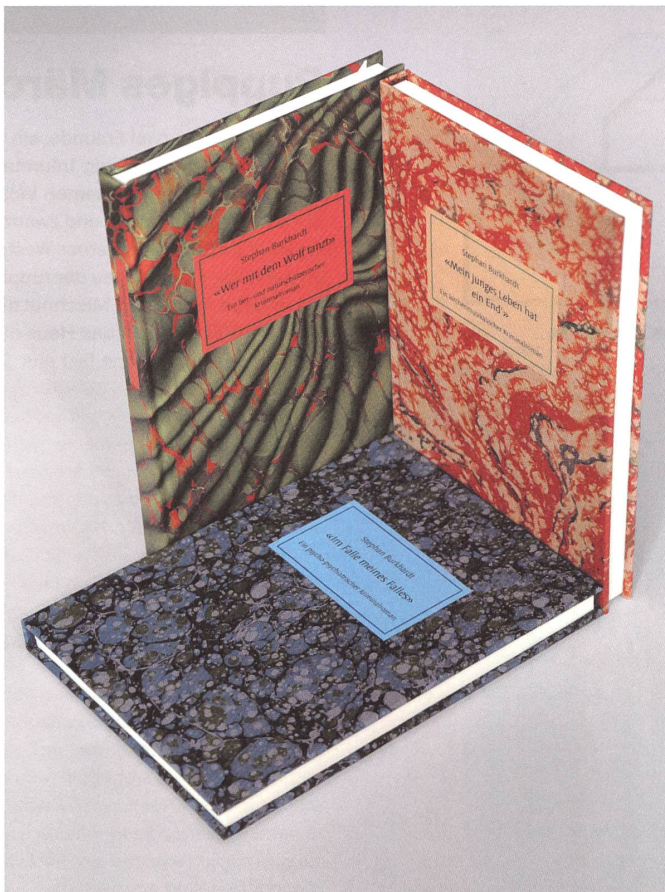
Auftragsart: Direktauftrag, 2015

Holzbauingenieure: Winter + Walter, Gelterkinden

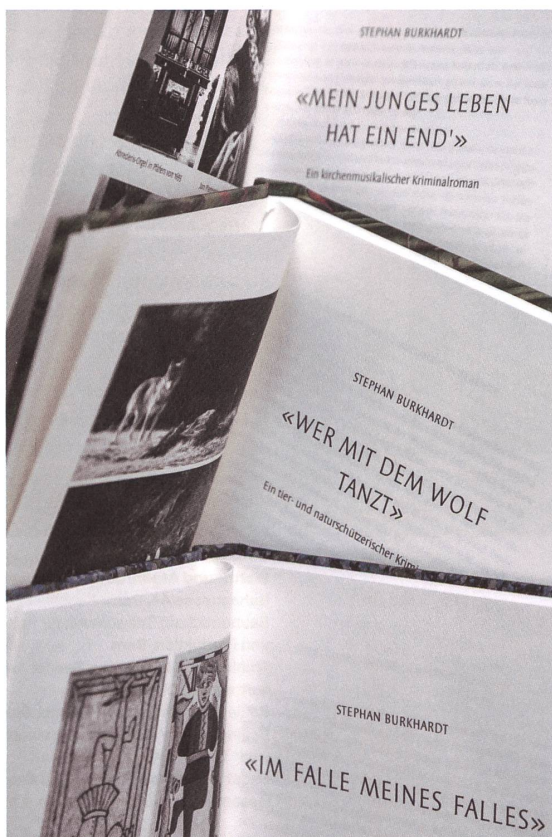
Bauingenieure: Studer Bauengineering, Himmelried

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 3,15 Mio.

Baukosten (BKP 2 / m²): Fr. 510.-



Drei Farben, drei Krimis von Stephan Burkhardt.



Gesetzt in der Schrift «Parnassia» von Hans-Eduard Meier.

Krimis aus Vättis

Stephan Burkhardt und Hansueli Frey haben in Vättis, zuhinterst im Taminatal im St. Galler Oberland, eine Druckerei eingerichtet. Dort ist eine der weltweit grössten Sammlungen an Matrizen für Buchstaben gelagert – das sind die Vorlagen, die Typografen bis in die digitale Zeit brauchten, um daraus den Bleisatz vorzubereiten. 3600 unterschiedliche Schriften besitzen die zwei. Eine Handpresse kam dazu, eine kleine Buchbinderei. Und Stephan Burkhardt schreibt für das Verlagsprogramm der Offizin Parnassia Kriminalromane ohne Gewaltverbrechen und Terror. Unfälle, Zufälle, Unvorsichtigkeiten stellen und lösen die Rätsel – vergnüglich zu lesen, nie langweilig, stimmig bis in die Details der Seelenzergliederungen und Landschaftsschilderungen.

Und, darum zeige ich sie hier an, die Bücher sind exquisit gestaltet. Jeder Band hat sein auf die Geschichte angepasstes marmornes Umschlagpapier – rotgrün, weil der Wolf bluten muss, in kaltem Blau, weil ein CEO im Frühwinter ins Leere springt. Rotbraunweiss, weil die schöne Organistin einsam stirbt. Satz und Druckaufbereitung machen Burkhardt und Frey in ihrer Offizin, gedruckt und gebunden werden die Bücher in der EU, «denn in hoher Qualität und Fadenbindung kann das in der Schweiz niemand mehr zu halbwegs zahlbaren Kosten tun», sagt Burkhardt.

Die Krimis sind in der «Parnassia» gesetzt, einer Schrift die Hans-Eduard Meier für die zwei 2013 entworfen hat: Angelehnt an die Drucker Pannartz und Sweynheim aus dem 15. Jahrhundert hat er eine serifenarme Schrift in Renaissanceproportionen, jedoch in moderner, leichter Ausfaltung geschnitten – ein Lesevergnügen. Franz Heiniger schrieb dazu in Hochparterre 6–7/14: «Eine Schrift der kleinen, aber unübersehbaren Eigenwilligkeiten. Gemacht für den Computer und von den Zwei dann in sechs Monaten in über hundert Matrizen graviert – eine seit mehreren Jahrzehnten komplett neu geschaffene Bleischrift». Köbi Gantenbein, Fotos: Guillaume Musset

Drei Bücher

«Im Falle meines Falles. Ein psycho-psychiatrischer Kriminalroman», 2018; «Wer mit dem Wolf tanzt. Ein tier- und naturschützerischer Kriminalroman», 2017; «Mein junges Leben hat ein End. Ein kirchenmusikalischer Kriminalroman», 2016

Autor: Stephan Burkhardt

Format: 15×21 cm

Verlag: Edition Parnassia, Vättis; info@parnassia.org

Der Schriftsteller als Buchgestalter – siehe auch Seite 40.

Ruppiges Märchen

Es waren einmal zwei Freunde, ein Künstler und ein Architekt. Mit zwanzig träumten sie von einem Haus zum gemeinsamen Wohnen und Arbeiten. Einige Versuche und zwanzig Jahre später steht ihr Traum im Berner Westen. Es ist ein umgebauter Industriebau der ruppigen Art. Erst seine Lage macht die Mischnutzung möglich: Hart am Gleisfeld füllt das Haus die Parzelle in der Dienstleistungszone fast aus. Der Architekt Hannes Zweifel und der Künstler Zimoun kauften das Haus mithilfe eines Verwandten und zügelten ihre letzten Bürogemeinschaften gleich mit dorthin. Nun hausen darin vierzig Kreative, und diejenigen, die dort wohnen möchten, müssen auch zu mindestens fünfzig Prozent dort arbeiten.

Das Gebäude sind eigentlich zwei: eines von 1941, ein anderes von 1991. In allen Geschossen waren sie miteinander verbunden, tragende Innenwände fehlten. Ein Mineralölhändler liess sie einst bauen und hinterliess ein wild gewuchertes Konglomerat aus Tanks und Abfüllerei, Labor und Lager, zuletzt als Brocki genutzt. Mit grossen und kleinen Fenstern, gemauert oder von Stahlträgern getragen, darüber ein hölzernes Dachgeschoss oder ein Flachdach. Um die Kosten klein zu halten, planten die Architekten viel, um so wenig wie möglich umzubauen. Trittschall? Egal. Die Betonböden sind abgeschliffen und versiegelt. Brandschutz und Stahl? Die alte Sprinkleranlage tut's doch noch. Solarkollektoren ergänzen die vorhandene Gasheizung, gebrauchte Türen baute man andernorts wieder ein, in die neue Trennwand setzte man alte Fenstergläser. Statt zerfresenem Styropor dümmt wo nötig Glaswolle oder Zellstoff. Sanitär und Elektro sind ebenso neu wie die Fenster, die helfen, Wärmeverlust und Lärm zu reduzieren.

Der Umbau im Berner Holligen-Quartier trifft einen Nerv. Er ist direkt und pragmatisch, charaktervoll und wertschätzend gegenüber dem Vorhandenen. Die Architekten machten aus dem hässlichen Entlein keinen Schwan, sondern eine selbstbewusste, hässliche Ente. An der Decke hängen Styroporreste neben einer ausrangierten Kranbahn. Aufgesägte Stahltanks dienen als Lagerkeller. Ungestrichene Grobspanplatten teilen die Zimmer der Clusterwohnung. Der Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss und Terrassen auf den Flachdächern huldigen dem kreativen Kollektiv. Lustvoll bewohnt es den rohen Bau. Und weil es nicht nach Berlin gezogen ist, so lebt es noch heute dort. Axel Simon, Fotos: Marco Frauchiger



Das Haus an der Berner Bahnstrasse wird gemischt genutzt: Vierzig Kreative arbeiten hier, und es wird auch gewohnt.



Die Architekten machten nur das Nötigste, innen wie aussen.



Ungestrichene Grobspanplatten als Zimmerwände in der Clusterwohnung.

Wohn- und Atelierhaus Bahnstrasse, 2018

Bahnstrasse 44, Bern

Bauherrschaft: Tatraum AG für Kultur, Raum und Produktion, Bern

Architektur: Holzhausen Zweifel Architekten, Zürich / Bern

Auftragsart: Direktauftrag

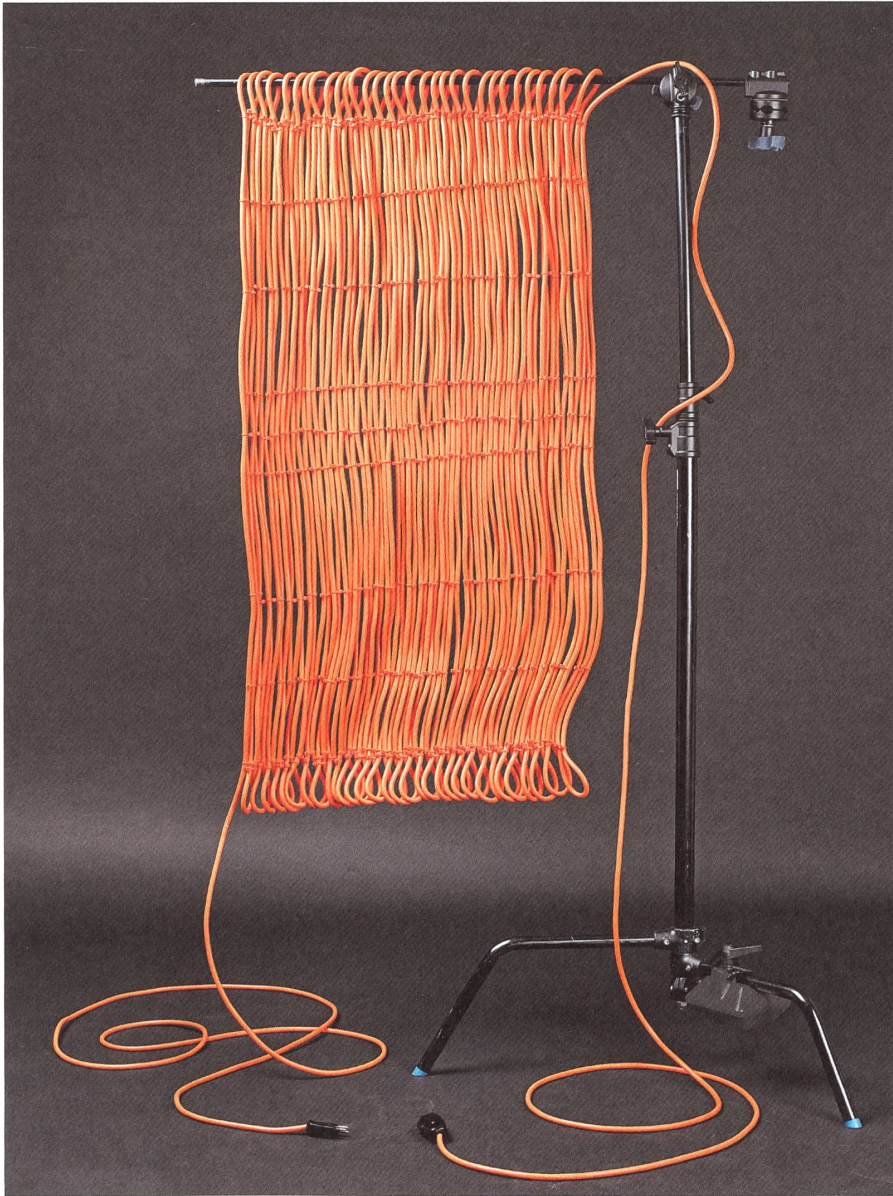
Bauleitung: Maurer Bauleitung, Spiegel bei Bern

Bauingenieure: Tschopp Ingenieure, Bern

HLS: Probst+Wieland, Burgdorf

Bauphysik: Weber Energie und Bauphysik, Bern

Gesamtkosten (BKP 1-9): ca. Fr. 4 Mio.



Vom Stromkabel zum Teppich: Tino Seuberts «Cable Rug» widersetzt sich dem Markt.

Design probieren

Giovanna Lisignoli und Martin Rinderknecht haben bereits mehrmals zusammengearbeitet. 2016 etwa kuratierten sie die Gruppenausstellung «Hello Today», die Arbeiten von Jörg Boner, Frédéric Dedelley, Christoph Hefti oder Stéphanie Baechler versammelte. Nun haben die beiden Kuratoren «Second Nature Design Projects» gegründet, um regelmässig Raum für experimentelles, zeitgenössisches Design zu schaffen. «Wir fokussieren auf Prozesse, nicht auf das fertige, industriell produzierte Produkt», sagt Giovanna Lisignoli. So zeigen sie vornehmlich Prototypen, Unikate, limitierte Editionen und Kleinserien. Ihre Arbeit starteten sie mit einer dreiteiligen Ausstellungsreihe in der Zürcher Altstadt am Neumarkt 20, einer ersten – temporären – Bleibe.

Die erste Schau «Material Temptations» präsentierte im Januar und Februar Werke von vier jungen Designern, die in ihren Positionen das Potenzial von vorgefertigten Materialien ausloteten, die in jedem Baumarkt zu finden sind. Besonders konsequent zeigt dieser Do-it-yourself-Gedanke der deutsche Industriedesigner Phan Thao Dang mit seinem «Amazon Prime Low Chair»: Er ordert online einen Eimer, ein Aluminiumprofil, einen PVC-Schlauch, eine Lendenwirbelstütze, Sperrholz und etwas Kunstleder, setzt es zusammen, und fertig ist das Möbel. Das Resultat: ein erstaunlich bequemer Stuhl. Auf seiner Website stellt er zudem die Shopping-Liste inklusive Links zur Verfügung, damit jeder den Sessel schnell und einfach nachbasteln kann. Ähnlich pointiert widersetzt sich Tino Seuberts «Cable Rug» dem Markt: Er bringt orange Kabel durch Kabelbinder in eine Fläche, die beiden Abschlüsse schmückt er jeweils mit einem Stecker.

«Mixed Messages» hiess die zweite Ausstellung. Sie versammelte Ergebnisse aus Design-Residenzen, einem Freiraum, der Experimente per se fördert. So entwickelte Dimitri Bähler während «Hors Pistes» in Burkina Faso Masken, die er mit lokalen Handwerkerinnen und Handwerkern fertigte. Stéphanie Baechler erarbeitete im Rahmen eines geförderten Auftritts an der London Design Biennale eine Technik, die ihre persönliche Formensprache prägte. Aus dieser glasierten Keramik zeigte sie in Zürich die Installation «Save our souls». Den Abschluss des temporären Projektraums machte im April schliesslich das Duo Plueer Smitt mit einer Carte Blanche: Ihr Leuchtkörper «+1» verweigerte sich als funktionale Lichtquelle und forderte die Besucherinnen und Besucher auf, ihre Rolle als Konsumenten zu hinterfragen. Lilia Glanzmann, Foto: Lorenz Cugini

«Second Nature Design Projects», 2019

PS: Studio, Neumarkt 20, Zürich

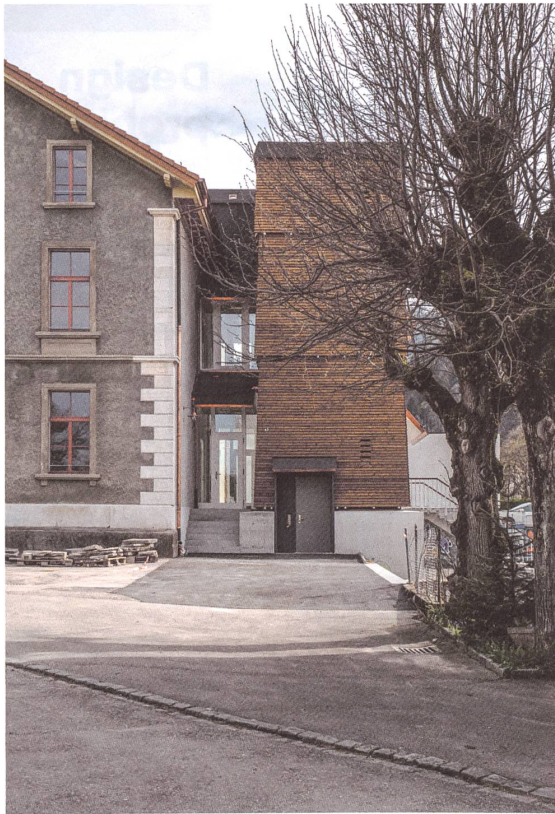
Kuration: Giovanna Lisignoli, Martin Rinderknecht

Schauen: «Material Teptations», «Mixed Messages»,

«Carte Blanche an Plueer Smitt»

Designer: Stéphanie Baechler, Tino Seubert,

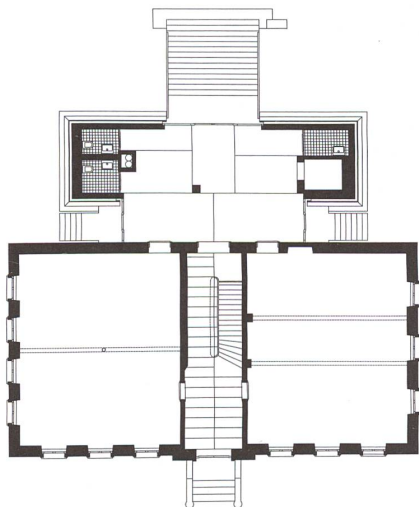
Phan Tao Dang, Plueer Smitt u. a.



Selbstbewusster Anbau an das ehemalige Schulhaus in Büsserach.



Die aus der Mitte gerückte Stütze gliedert den Raum und das Fugenbild des Bodens.



Erdgeschoss



Die Dachpappen-Pagode

Symmetrischer Baukörper, Kalksteinblossen, Satteldach und Fenstergewänder – Schulhäuser wie das in Büsserach im Kanton Solothurn gibt es viele. Trotzdem fragten sich Buol & Zünd Architekten, wieso die Gemeinde einen Ersatzneubau wünschte. Das 1878 gebaute Haus war zwar längst nicht mehr als Schulhaus genutzt und in schlechtem Zustand, der Toilettenanbau entsprach keinen heutigen Normen mehr, und auch ein Lift fehlte. Ansonsten aber bot es, was die örtlichen Vereine brauchten: grosse Räume zum Musizieren und Singen. Und so stiess der Vorschlag der Architekten, das Haus zu sanieren und zu erweitern, rasch auf offene Ohren.

Heute sind die Fenstergewänder repariert oder ersetzt, der Putz ist aufgearbeitet, das Dach nachgedämmt, die Fenster sind erneuert. Doch die frühere Eingangstür ist fest verrammelt. Der Anbau richtet das Haus auf die lärmabgewandte Seite aus, zum Basketball- und Spielplatz hin. Von der tiefer liegenden Asphaltfläche führt eine breite Treppe hinauf zum Haupteingang über der Holzschnitzelheizung im betonierten Kellergeschoss. Keck faltet sich darüber ein bitumenbedecktes Vordach aus der Holzlattenfassade. Ein aufgeschraubter Metallwinkel verhindert, dass das Regenwasser den Blasmusikern und Sängerinnen über den Kopf läuft. So einfach kann Konstruktion sein. Allerdings ist das Haus nicht minimalistisch, sondern direkt, bisweilen gar verspielt: Wie Schuppen stapeln sich die Geschosse übereinander. Zwischen Alt- und Neubau vermittelt ein Verbindungsbau, der sich nach oben zurückstaffelt. «Unsere chinesische Pagode, die uns auf die drei Vordächer der neuen Frontfassade brachte», sagt Architekt Marco Zünd. «Ein bisschen formal sein darf man doch, oder?»

Auch innen gibt es zwei Welten: Der Bestand ist aufgefrischt, der Wand entlang spannt sich brusthohes, blaugraues Glasfasergewebe. Eine neue, etwas altmodisch wirkende Treppe verbindet die Geschosse. Im Neubau dominieren klare Kanten, Beton und Kalksandstein. Die einzige Stütze ist aus der Mittelachse gerückt und der Ausgangspunkt eines verschieden breiten Fugenmusters. Seitlich liegen der Lift und die Toiletten, ansonsten ist der Anbau pure Bewegungs- und Begegnungsfläche. Durch die kräftigen, weissen Fensterrahmen schweift der Blick in die Landschaft. Und im einstigen Schulzimmer wundert man sich, was hierzulande alles vom Abriss bedroht ist. *Palle Petersen, Fotos: Johannes Schäfer*

Haus für Vereine, 2018

Breitenbacherstrasse 22, Büsserach SO

Bauherrschaft: Gemeinde Büsserach

Architektur: Buol & Zünd, Basel

(Projektleitung: Srdjan Zlokapa; Viola Hillmer)

Auftragsart: Direktauftrag, 2015

HLK-Planer: Alltech Installationen, Muttenz

Baumeister und Fassadenbauer: Stamm, Arlesheim

Baukosten (BKP 2): Fr. 2,45 Mio.

Geschossfläche: 1139 m²

Reduziert mischen

Unzufrieden mit den marktüblichen Mischpulten entwarf Marcel Schneider seinen ersten Prototyp – und traf damit einen Nerv. Bald stiess der gelernte Polymechniker Simon Schär dazu. Gemeinsam produzierten sie 2016 den «Rotary DJ Mixer RDM20» in einer ersten Auflage von zehn Stück, allesamt handgefertigt in Bern. Obwohl beide ursprünglich von der Technik her denken, überzeugt das Mischpult auch optisch: Die Oberfläche ist aufs Wesentliche reduziert. An der Stirnwand befinden sich die Regler fürs Grobe. «So bleibt für den DJ die untere Fläche frei, sich musikalisch auszutoben», sagt Simon Schär. Drehregler statt Fader erlauben einen weichen Wechsel. Die Gestaltung ergebe sich aus der «Usability». Das bedeutet schnörkellose Mechanik, klare Linien und einen Hauch Vintage. Keine digitale Anzeige, sondern feingliedrige Zeiger zeigen den Pegel an. Zurückhaltend kühl macht sich das sorgfältige Handwerk in diesen Details bemerkbar. Mit einer serifenlosen Schrift führt die Berner Grafikerin Eliane Häfliger die stringente Gestaltung weiter.

Bald kamen die beiden Tüftler mit Produzieren nicht mehr nach, denn der «Rotary DJ Mixer» fand seinen Weg rasch in die DJ-Szene – und darüber hinaus. Dabei setzen sie auf den direkten Kontakt: «Die Leute sollen spüren, dass hinter dem Gerät zwei Jungs aus Bern stehen.» So reisten Schneider und Schär nach New York und Miami und erzählten Plattenläden, Clubs und Radiostationen von ihrem Mischpult.

Aus der Tüftelei wurde das Unternehmen Varia Instruments – dieses Jahr mit dem Vermarktungs-Förderbeitrag über 7500 Franken der Berner Design-Stiftung ausgezeichnet. Bei einem Preis von 2190 Franken ist dieses Mischpult kein Massenprodukt, der persönliche Austausch ist fest in den Produktionsablauf eingeplant. Kundinnen werden zu Beratung und Fachsimpelei in die Werkstatt eingeladen und bekommen Ratsschläge für ein passendes Soundsystem. Damit Klang und Qualität stimmen, schrauben Schär und Schneider bis zu zwanzig Stunden an einem Mischpult, zwei Stunden dauert allein das Ausmessen aller akustischen Parameter. Wenn möglich setzen sie auf Schweizer Zulieferer: Das Gehäuse kommt aus Burgdorf, die Frontplatte aus Dübendorf. «Wir wollen die Kontrolle über jeden Arbeitsschritt, von der Idee bis zur Verpackung», sagt Simon Schär. Diese Liebe zum Detail kommt Sound und Gestaltung gleichermassen zugute. Anna Raymann, Fotos: Michal Schorro

Mischpult «Rotary DJ Mixer RDM20»

Design: Varia Instruments
Grösse: 300 x 235 x 152 mm
Gewicht: 3,5 kg
Preis: Fr. 2190.–



Gehäuse und Frontplatte kommen aus der Schweiz.



Der DJ bedient ein Rotary-Mischpult mit Drehreglern, den Potis.



Die Rückseite ist mit einer «Visitenkarte» ausgezeichnet, gestaltet von der Grafikerin Eliane Häfliger.



«Curv» von Jörg Boner und Nicola Stattmann: Tisch und Stuhl folgen denselben formalen Prinzipien.



Die Konstruktion setzt auf zwei gebogene Massivholzteile.

Der gemeinsam entwickelte Stuhl

Auf diese Zusammenarbeit durfte man gespannt sein: Jörg Boners Talent, Stühle zu entwerfen, die zeitgemäss sind und zugleich die Historie interpretieren, und Nicola Stattmann mit ihrer Hartnäckigkeit als Produzentin. Sie will nachhaltig agieren und pflegt den Umgang mit Holz auf hohem Niveau. Beide interessieren sich für langlebige Formen und für überraschende konstruktive Lösungen. Das Resultat dieser Zusammenarbeit brauchte auch Zeit. Vor mehr als vier Jahren begannen Boner und Stattmann, einen Stuhl zu entwickeln, den es von Beginn weg mit und ohne Armlehne geben sollte. Dieses Konzept sieht man dem Entwurf an. Beide Varianten sind in sich logisch und eigenständig. Ein Tisch, der denselben formalen Prinzipien folgt, kombiniert den Stuhl zum Ensemble. Alle Teile der Kollektion sind aus Massiv- und Formholz gefertigt, das aus zertifizierter nachhaltiger Forstwirtschaft bezogen wird.

Die Konstruktion des Stuhls setzt auf zwei gebogene Massivholzteile. Ein u-förmiger Rahmen bildet die Zarge für die Sitzfläche. Er ist aus einem Stück gefertigt und schwingt gegen die Hinterbeine leicht aus. Verbunden wird er mit einem eigens entwickelten Baumwolldübel. Kunststoff oder Metall kamen aus Nachhaltigkeitsgründen nicht in Frage, Holzdübel hielten der Belastung nicht stand. Die Zarge nimmt die Beine auf, deren Querschnitt oval geschnitten ist. Sie stehen auf Stoppfern aus Naturkautschuk. Gewiss hätten es auch Kunststoffgleiter getan, doch damit mochte sich Stattmann nicht zufriedengeben. Eigens hergestellt konnte man auch gleich ein Relief aus Wellenlinien einprägen, das die Zarge interpretiert.

Blickt man von hinten auf den Stuhl, zeigt die Sitzfläche eine energische Horizontale ebenso wie die Unterkante der nach oben geschwungenen Rückenlehne. Bei der Variante mit Armlehne läuft die Rückenlehne in ein Profil aus, das das Spiel zwischen horizontaler Basis und Rundung aufnimmt. Dieses Spiel erinnert nicht zuletzt an Bruno Reys Entwurf von 1971. Anders als der Rey-Stuhl mit seiner Metall-Holz-Verbindung besticht «Curv» von Boner und Stattmann durch die Einheit des verwendeten Materials. Diese vermittelt sich auch in formalen Details wie etwa den Übergängen zwischen Arm- und Rückenlehne, zwischen Bein und Zarge. Ihrem Schliff mit dem Finger zu folgen, bedeutet pures Glück. Meret Ernst

Stuhl und Tisch «Curv»

Design: Jörg Boner, Zürich

Produzent: Stattmann Neue Möbel

Material: Esche, mit wasserlöslichen Pigmenten in elf Tönen gebeizt, mit Hartwachs versiegelt

Bezug: Grimsel, Basel

Preis: ab Fr. 450.–

Innere Ruhe

Der Verkehr hat diesen Ersatzneubau beim Bahnhof Baden im Würgegriff. Unten führt ein Durchgang die Fussgänger von der Gewerbe- auf die Altstadtseite der Gleise. Hinten brausen Bahn und Autos auf drei Ebenen vorbei und verschwinden im Schlossbergtunnel. Vor dem Haus halten die Busse, die danach ebenfalls der Berg verschluckt. BDE Architekten reagieren auf die exponierte Lage, indem sie erfinderisch werden – und gelassen bleiben. Betonelemente geben der Fassade gross und schwer die nötige Ruhe, auf der Bahnseite eleganter als Richtung Altstadt. Die stattlichen Fenster und der Sockel machen auf Stadt. Dass Letzterer so hoch ist, verdankt das Haus der minimalen Durchgangshöhe, die die Strasse verlangt. Verkehr macht Architektur.

Konstruktiv gleicht das Haus einer Brücke. Auflager bringen die Kräfte auf beiden Seiten der Unterführung in den Boden. Dazwischen überspannen mächtige Unterzüge, auf denen das Haus wie auf einem Tisch steht. Stossdämpfer sorgen dafür, dass sich das Rütteln der Züge nicht in die Wohnungen überträgt. Acht Jahre planten die Architekten am Haus. Auch die Baustelle brauchte Nerven, damit der Verkehrsfluss nicht gestört wurde. Das Fundament des vorherigen Bürobaus wurde entfernt und vergrössert, ohne die Mauern der Unterführung zu tangieren. Um das verkehrstechnische Nadelöhr zu lösen und die Bushaltestelle im Erdgeschoss zu integrieren, spannte die private Bauherrschaft zusammen mit Stadt und Kanton.

Die Grundfläche des Gebäudes ist gerade gross genug, um die wartenden Pendler im Kiosk zu versorgen. Darüber folgen ein Büro- und zwei Wohngeschosse. Ein Flur läuft quer durchs Haus und bildet vor jeder Eingangstür einen Vorbereich aus. Der Sichtbeton schimmert grün und erinnert an den mexikanischen Architekten Luis Barragán. Um dem Lärm zu entkommen, organisieren die Architekten die Wohnung vertikal. Der Eingang verbindet Küche, Reduit und Gästebad. Das Wohnzimmer streckt sich zweigeschossig in die Höhe und bietet durch die raumhohen Fenster ein Schauspiel der Mobilität. Ein Patio im Obergeschoss sorgt für ruhige Frischluft und lauschige Sommerabende. Hier oben werden die Wohnungen privater, der Boden wechselt von Beton auf Parkett. Auf der Altstadtseite liegen die Schlafzimmer mit Blick auf den Stadtturm von Baden, den seit einem halben Jahrtausend nichts aus der Ruhe bringt. Kontrastreicher kann man nicht wohnen. Andres Herzog, Fotos: Georg Aerni

Wohn- und Geschäftshaus Schlossberg, 2019

Bahnhofstrasse 7, Baden AG

Bauherrschaft: Miteigentümergeinschaft Schlossberg und Kanton Aargau

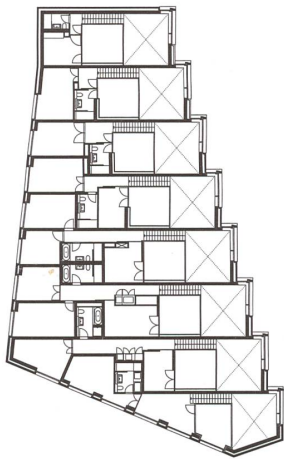
Architektur: BDE Architekten, Winterthur

Auftragsart: Wettbewerb, 2012

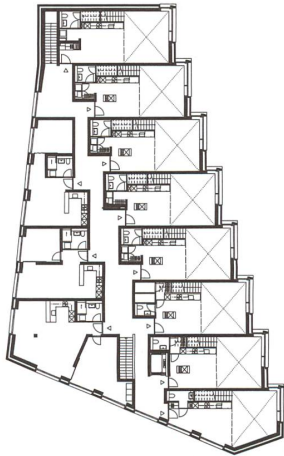
Bauleitung: Hauri Baumanagement, Aarau

Bauingenieure: SNZ Ingenieure und Planer, Zürich, und Jauslin Strebler, Basel

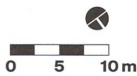
Baukosten (BKP 1–9): Fr. 25 Mio.



4. Obergeschoss



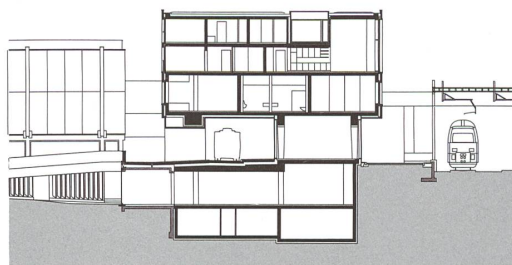
3. Obergeschoss



Kontrastreiches Wohnen am Bahngleis in Baden.



Grosse Betonelemente geben der Fassade Ruhe.



Schnitt

HOCH PART ERRE

Museum
für Gestaltung
Zürich

Hochparterre sucht die Besten in Architektur, Design und Landschaft

Schicken Sie uns Ihre Vorschläge mit Bildern, Plänen und Objektbeschreibung: Bauten der Architektur und Landschaftsarchitektur in der Schweiz, fertiggestellt zwischen September 2018 und September 2019, und Designprojekte mit Schweizer Beteiligung, realisiert oder veröffentlicht im gleichen Zeitraum.

Jury Architektur:

- Esther Deubelbeiss (Gut Deubelbeiss), Luzern
- Mia Hägg (Habiter Autrement), Locarno
- Paul Humbert (LVPH), Pampigny und Freiburg
- David Leuthold (Pool), Zürich
- Leitung: Andres Herzog, Hochparterre

Jury Design:

- Gabriela Chicherio, Zürich
- Laura Couto Rosado, Genf
- Elise Nardin, Zürich
- Laura Pregger, Basel
- Leitung: Meret Ernst, Hochparterre

Jury Landschaftsarchitektur:

- Jean-Jacques Borgeaud (Bureau de paysage), Lausanne
- Roman Häne (Kollektiv Nordost), St. Gallen
- Sonja Müller (Meta), Basel
- Michael Oser (Bryum), Basel
- Leitung: Roderick Hönig, Hochparterre

Nominieren Sie bis 29. August: www.hochparterre.ch/diebesten